



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kleinere Mitteilungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Viel sympathischer, als diese verkommenen Menschen, berührten mich doch einige französische Verwundete. Den einen fand ich gestern am Gymnasium auf einem Wagen neben andern Verwundeten. Es war ein blutjunger Mensch. Ich war ärgerlich bei dem Gedanken, daß er erst so spät nach der Schlacht in die Stadt gebracht worden sei, und fragte ihn teilnehmend, ob er wirklich so lange unter den Verwundeten draußen gelegen habe. Er verneinte es und sagte, er sei gut besorgt worden. Dabei ging etwas wie freudige Erregung über sein Gesicht, als ob er sich gefreut hätte, daß sich in Feindes Land doch Menschen um ihn kümmerten.



Kleinere Mitteilungen.

Deutschland zur Schiller=Goethe=Zeit. Die Welt von Klatsch und der Jahrmarkt der Eitelkeiten, der um das Weimarische Pantheon — leider bis tief in seine Vorhallen hinein — aufgeschlagen ist, erfährt durch J. Eckardt's neue Veröffentlichung über Garlieb Merkel*) glücklicherweise nur scheinbar eine Erweiterung. Es handelt sich zumeist nur um Wiederauffrischung älterer, unbemerkt gebliebener Bücher des andern der Weimarer Dioskurenseinde, durch gleichfalls schon veröffentlichte hinterlassene Aufzeichnungen ergänzt. Dem Ganzen ist durch Weglassung des Ueberflüssigen, Störenden und Beralteten eine einheitliche Gestalt gegeben, soweit davon bei diesem krausen Anekdotenschwall die Rede sein kann. Gleichwohl hat das Büchelchen mannichsaches, auch allgemeineres Interesse. Der Forscher wird zwar wenig neue Züge zu den bekannten Bildern finden, ja manches deckt sich geradezu z. B. mit Böttiger und Fall. Gerade dort, wo Merkel wegen seiner Beziehungen zugleich zu dem Herderschen und den Berliner Kreisen beachtenswert wäre, bei Jean Paul, versagt leider Eckardt's Quelle. Aber die wenn auch sehr Merkelisch, und das heißt bei dem Charakter des Mannes soviel als „mehr als subjektiv“ gefärbten Berichte über „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung“ und insbesondere über die Berliner Zustände werden auch Spezialforschern manchen neuen und bemerkenswerten Zug bieten. Die literarische und politische Charakteristik der Berliner jüdischen und französischen Kolonie ist im Hinblick auf die spätere Entwicklung gegenwärtig sogar sehr interessant, die wenigen, aber offenbar treuen Striche zu dem meist doch wohl zu sehr idealisirten Bilde der „Madame Herz“ (anderseits wieder als unparteiische Berichtigung der Böttigerschen Frage) recht dankenswert. Weniger die ebenso anmaßlichen als leeren und faden Reisezeichnungen aus Dänemark, die bei Merckels Haß gegen Schiller für dessen dänische Freunde wenig günstig, zugleich aber, was sehr verräterisch ist, ganz besonders wenig „inhaltsreich“ ausfallen.

Wer ist dieser Garlieb Merkel? wird am Ende aber mancher fragen, der sich sonst, wenn von Schiller und Goethe die Rede ist, immerhin für gut unterrichtet

*) Garlieb Merkel über Deutschland zur Schiller=Goethe=Zeit. Nach des Verfassers gedruckten und handschriftlichen Aufzeichnungen zusammengestellt und mit einer biographischen Einleitung versehen von Julius Eckardt. Berlin, Gebr. Paetel, 1887.

halten darf. Wir haben ihn den andern der Weimarischen Dioskurenfeinde genannt, und er ist wirklich der zweite Führer jener literarischen Partei im damaligen Weimar und Deutschland, die gegen die Doppelherrschaft Goethes und Schillers „frondirte“ und die in diesen Blättern unter dem Titel „Die Unzufriedenen in der Schiller-Goethe-Zeit“ schon einmal ihr literarisches Denkmal gefunden hat. Der eine und zugleich der erste von ihnen hieß August von Koberue. Er verlangt schon deshalb den Vortritt, weil man ihn doch wenigstens dem Namen nach noch sehr gut kennt, während man den „charmanten kleinen Merkel“ (Goethe) so gründlich vergessen hat, daß selbst der Literaturforscher sich erst auf den Namen besinnen muß. Wieder ein Beweis, daß man etwas ganz sein muß im Guten wie im Schlimmen, um auf die Nachwelt zu kommen. Und ganz so schlimm war der hübsche, kleine Bivländer gar nicht, der mit der unbefangenen Absicht, ein Stück Voltaire zu spielen, sicherlich mit einer derartigen Ansicht von sich selbst zu Ende des vorigen Jahrhunderts nach Deutschland kam und nun anfangs sehr erstaunt, später erklärlicher-weise sehr erbost war, eine andre Zeit, ein andres Land und darin ganz andre Geister zu finden als Voltaire. Ja die aus den schlimmen Seiten seiner Natur entsprungene Einwirkung auf unsre Geistesgeschichte (sogar die literarischen Flegelereien gegen Schiller in seiner verbreiteten Berliner Zeitung „Der Freimütige“) sind bei ihrer Erfolglosigkeit lange nicht so schlimm, als der offenbar durch seine guten erlangte Einfluß auf Herder, welcher ohne Frage sehr viel zu dem unerfreulichen und für den großen Mann selbst allerpeinlichsten Verhalten Herders in der Schiller-Goethe-Zeit beitrug. Vergessen aber wollen wir gerade deshalb nicht, daß dieser Freund und böse Engel Herders, gleichviel auf welche Weise und aus welchen Beweggründen, mit unter den ersten zu einer entschlossenen Erkenntnis der einseitigen Lebensentwicklung des damaligen Deutschlands gelangte, und daß eben jene Berliner Zeitung, welche die Dramen Schillers mit ebenso leichtfertigen als gemeinen Kritiken empfing, derselbe „Freimütige“ ist, der in der Vorgeschichte der großen nationalen Erhebung von 1813 einen so wichtigen und ehrenvollen Platz einnimmt.

Geflügeltes. Die Besprechung der neuen Auflage von Büchmann in Nr. 30 d. Bl. nennt unter den vermißten Redensarten auch „Hand von der Butter!“ Da haben wir ein köstliches Beispiel für die Wanderungen und Wandlungen des Geflügeltes. Das Wort stammt aus Süddeutschland und lautet in Oesterreich richtig und vollständig „Hand von der Butten, 's sind Weinbeerln drin!“ Butte ist das Holzgefäß, in welchem Trauben, Gemüse u. dergl. auf den Markt gebracht werden; die Warnung richtet sich also gegen Mäsker im weitesten Sinne. Aus dem im Norden unverständlichen Butte, das als Bütte eine etwas andre Bedeutung hat, ist nun, wie wir sehen, Butter geworden, und damit auch der Sinn des Wortes verändert. Bei diesem Anlaß sei noch eins erwähnt. In den ersten Auflagen des genannten Buches war angegeben, das Wort Calomniez, calomniez werde dem Basilio im „Barbier von Sevilla“ in den Mund gelegt, komme aber dort nicht vor. Jetzt ist es weggelassen worden. Das Zitat ist aber wirklich dem „Barbier“ entnommen, freilich nicht Beaumarchais' Komödie, sondern dem Texte zu Rossinis Oper.

